

## *Vorwort: Was macht das Leben aus?*

Menschen reagieren sehr unterschiedlich auf schlechte Nachrichten. Manche sind fassungslos, andere gefasst. Manche hoffnungslos, andere nicht ohne Hoffnung – oder sogar voller Hoffnung – selbst dann, wenn die Diagnose und der vermutete Verlauf einer Krankheit keinen Grund zur Hoffnung geben.

Eine Diagnose beschreibt eben nur die körperliche Verfassung und die Aussagen über den zu erwartenden Krankheitsverlauf, und die Heilungschancen sprechen nur über die körperliche Zukunft.

Das macht das Leben aber nicht aus, es ist nur ein Teil davon.

Wie ein Mensch mit Krankheit, insbesondere mit tödlicher Krankheit, umgeht, hängt direkt damit zusammen, woraus sein Leben für ihn besteht.

Judiths Geschichte auf den folgenden Seiten beschreibt die verschiedenen Facetten des Lebens. Die Traurigkeit und Schwere von Nachrichten, das

Ringen, damit umzugehen, aber auch die Geborgenheit und Freude in den Herausforderungen.

Das Getröstetsein und die Freude, die wir ihr anmerken, ist in ihrem Vater im Himmel begründet – so erlebt und erklärt sie es persönlich und so finden wir es in der Bibel beschrieben.

Ihr Leben hat Zukunft, weil sie Leben von Jesus hat und es in ihm geborgen ist.

Wie Johann und Judith durch diese Zeit leben, ist uns ein Vorbild und ein Ansporn. Die Gemeinde betet viel für sie und lernt umso mehr zu beten. Besonders Freunde und der Hauskreis der beiden sind „nah dran“.

Und die beiden strahlen trotz der Umstände und aller Nachdenklichkeit diese Hoffnung und Freude in Jesus aus, die den Unterschied macht. Geborgenheit und Trost bei den körperlich trostlosen Entwicklungen. Diesen Trost geben sie an andere weiter. Trotz aller Hilfsbedürftigkeit sind sie anderen eine Hilfe.

Für Menschen, in deren Leben Gott derzeit nicht zentral ist, ist die Geschichte auf den nächsten Seiten vielleicht manchmal schwer nachzuvollziehen – aber ich kann versichern, dass wir Judith und Johann genauso erleben. Die beiden sind authentisch, sie berichten authentisch und sie erleben Gott authentisch.

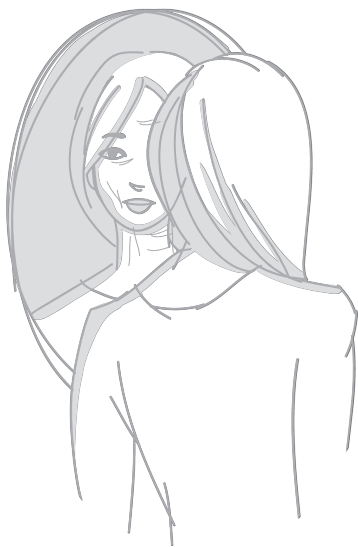
Beim Lesen ist das zugleich herausfordernd und hilfreich. Das passt zu Jesus – er ist auch herausfordernd und bereit zur Hilfe – grundsätzlich und bis in die kleinsten Details und Fragen, Freuden und Nöte des Alltags hinein.

*Michael Martens*

Pastor, FEG Syke

04. August 2016

Teil 1:  
Lebensbericht Judith



## 1. Wie ist das möglich?

Die Tür des Wartezimmers geht auf. Herein kommt nicht die erhoffte Sprechstundengehilfin, sondern ein über rundem Bauch stark gespannter, beiger Strickpullover, getragen von zwei beigen Stiefeletten. Aus blassem Teint schauen zwei leicht verängstigte Augen nach einem Platz. Die erstmalig werdende Mama setzt sich nahe der Tür auf den Stuhl.

Ihre Hände streichen von Zeit zu Zeit über den Bauch, ihre Lippen pressen sich dabei schmal zusammen.

„Wehen?“, frage ich. Wir sind nur zu zweit im Wartezimmer. Die reguläre Öffnungszeit der Praxis ist längst überschritten. Sie nickt nur.

„Tun wirklich weh! Tief in den Bauch einatmen! Ich habe zwei Kinder entbunden. Ging beide Male gut“, versuche ich sie zu beruhigen.

Leise bedankt sie sich.

Mein Name wird aufgerufen. Freundlich werde ich gleich in den etwas zu kleinen Ultraschall-Raum geleitet. Er ist leicht abgedunkelt.

Es dauert einen Moment, bis die Ärztin kommt. Halb stehend, halb sitzend mache ich es mir auf der Liege beim Ultraschallgerät bequem. Gegenüber an der Wand steht eine dunkel lasierte, antike Holzvitrine, hinter deren verschlossenen Glasscheiben Probepackungen von Medikamenten verstaubt liegen. Leicht abgehetzt tritt meine Frauenärztin ein, wäscht sich die Hände und stellt mir nebenher Fragen. Ihr Aussehen erinnert mich an die Frau eines Jugendfreundes meines Mannes. Ob ich deshalb einen Vorschuss an Vertrauen in sie habe? Nach kurzem Besprechen bittet sie mich, meinen Oberkörper frei zu machen. Ich komme der Aufforderung nach. Sie bereitet währenddessen schon das Ultraschallgerät vor.

Als ich fertig bin, tastet sie mit geübten Griffen meine Brüste und Achselhöhlen ab, geht nochmals Hände waschen und bittet mich, auf der Liege Platz zu nehmen. Flink führt sie mit der rechten Hand den Ultraschallkopf von allen Seiten über meine rechte leicht gerötete, geschwollene Brust. Wieder und wieder und mit immer stärker werdendem Druck. Mit der Linken scrollt sie und zieht Linien übers Schallbild, gibt kurze Erklärungen. Ein Bild nach dem anderen entsteht, wird gedruckt. Angespannt schaut sie durch die dicken Brillengläser auf den Bildschirm. Ihre

Mimik verheißt mir keine gute Nachricht. Sie fordert mich auf, mich wieder anzukleiden und dann in ihr Büro zu kommen.

Kurz darauf sitze ich an ihrem Schreibtisch. Eine Mammografie müsse gemacht werden, um Genaueres zu sehen, es handle sich zweifelsfrei um einen Brusttumor, auf den man schnell reagieren müsse. Ein dringender Fall! Sie vermittelt mir gleich für morgen einen Termin zur Mammografie und gibt mir den Überweisungsschein mit. Morgen wollten wir zu unseren Kindern in den Urlaub fahren! Kommenden Sonntag sollte mein Mann in unserer alten Gemeinde predigen.

Ob mein Mann und ich danach in Urlaub fahren könnten, frage ich.

„Tun Sie das, tun Sie das!“, verabschiedet sie mich, lässt sich aber meine Handy-Nummer geben.

Mein Kopf dröhnt, als ich ihre Praxis verlasse. Draußen vor der Eingangstür bleibe ich einen Moment stehen, taste in der Tasche nach dem Überweisungsschein zur Mammografie, als könne ich es nicht glauben, atme die kalte Luft tief ein, richte meinen Blick zum Himmel, seufze: „Vater?!“

Dann lenke ich meine Schritte zum Parkplatz. Die Gedanken jagen mir durch den Kopf. Der Umzug aus beruflichen Gründen vom Schwarzwald

hierher in den Norden. Gerade mal ein Jahr und zwei Monate zurück! Wir hatten unseren Hausrat in zwei Etappen in die neue Wohnung gefrachtet. Das Loslassen des lieb gewordenen Hauses, des Gartens, der Kinder, des Freundes- und Bekanntenkreises, der geliebten geistlichen Heimat in der von uns besuchten Freien evangelischen Gemeinde (FeG): Sie alle blieben zurück in Baden-Württemberg! Mein Mann freute sich sehr auf seine neue Arbeit. Trotzdem kostete es viel Kraft, nicht zurückzuschauen, sondern hier neu anzufangen.

Das Einleben wurde uns leicht gemacht. Da war der Empfangskorb des Arbeitgebers mit der Notiz: „Herzlich willkommen“, dann halfen nette Mitarbeiter bei der Einarbeitung. Wir lernten rasch viele liebe neue Freunde und Bekannte kennen, vor allem durch den regelmäßigen Besuch der FeG im Nachbarort, die rasch zu unserem neuen geistlichen Zuhause wurde.

Nur knapp vier Monate liegt die letzte Vorsorgeuntersuchung zurück! Sicherheitshalber mit Ultraschall gemacht, im Sommerurlaub, bei meiner alten Frauenärztin in Süddeutschland! Alles war wie immer ohne Befund! Jetzt diese Vordiagnose: dringender Fall!

Ich schließe das Auto auf, setze mich rein, lehne den Kopf zurück an die Nackenstütze und



schließe die Augen. Ja, aber ... Frage über Frage schießt mir durch den Kopf. Hinter den Wechseljahrs-Beschwerden ein Brusttumor? Ich kann es nicht fassen!

Wie kann das sein? Nein, das ist nicht möglich!!!

„Judith, du bist krank. Du hast deine Gesundheit verloren. Es beginnt die Verlustverarbeitung. Du befindest dich, deinen Gedanken nach zu urteilen, offensichtlich in der Leugnungsphase. Du musst weitergehen!“, ermahne ich mich selbst und starte den Motor.

Statt nach Hause lenke ich das Auto, einen Colt Mitsubishi, zum nahegelegenen Parkplatz an der Hunte und gehe zügig den Spazierweg an dem Fluss entlang. Der stille Lauf des Wassers beruhigt mich ein wenig. Manfred Siebalds Lied fällt mir ein: „Ich gehe weiter, nur ein wenig weiter ...“, summe es vor mich hin. Die Bewegung zum Stressabbau, die Ruhe der Natur tun mir gut, lenken meine Gedanken zum Gott der Bibel, auf den ausgerichtet ich seit Jugendtagen lebe. Ich beginne zu beten:

„Mein ewiger Vater im Himmel, der du die Himmel und die Erde geschaffen hast, du hältst mein Leben in deiner Hand! Du bist da, auch jetzt und hier.“ Ich spüre, wie sich meine Atmung verändert. Mein kurzes, schnelles Atmen in den

Brustraum verlagert sich zu langem, tiefem in den Bauch. Dieses erleichterte Aufatmen! Mein Vater ist da!

Der zweite Vers eines Liedes von König David, der Psalm 62, in meiner Bibel rot unterstrichen, taucht vor meinem inneren Auge auf:

*„Nur auf Gott vertraut still meine Seele, von ihm kommt meine Hilfe!“ (Psalm 62,2)*

Es zieht mich jetzt stark zu Johann, meinem Mann. Ich gehe zurück zum Auto. Was wird er sagen?